

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826. No 105.)

2. September.

Die Freunde.

Es steht in stiller Sicherheit
Mein niedres Häuschen da,
Zwei Freunden ist es eingeweiht —
Zwei Freunden mir so nah!

Wie Brüder walteten sie darin
Und nie entzwei'n sie sich,
Ihr süß geeinter, frommer Sinn,
Herzinnig freut er mich.

Zum Tempel wird mein kleines Haus
Durch ihre Sorgfalt mir,
Sie schmücken zart das Stübchen aus,
Ich liebe sie dafür.

Der Eine sorget mir für's Licht,
Der Andere, daß nie
Die Wärme meinem Haus gebricht,
So lieb und gut sind sie.

Und wenn es draußen finster ist,
Eil' ich in's Häuschen schnell;
Von meines Freundchens Lampe fließt
Kings' Lichte klar und hell.

Und wenn's mich in der Welt drauß friert,
Lieg ich in Freundes Arm,
Sein Trost gibt Ruh' und innen wird
Mir dann so wohl und warm.

Noch manches lange lange Jahr
Schließ euch mein Häuschen ein —
Und gehst du einst, mein liebes Paar,
Zahl' auch das Hüttchen ein!

Denn ohne euch gefel's mir nicht
Im öden Stübchen mehr;
Wo nähm' ich, Armer, dann wohl Licht,
Wo nähm' ich Wärme her?

Ihr machtet mich so froh, so reich,
Gabt alles Gute mir;
Ich scheide, Freunde, nie von Euch,
Bin euer dort und hier. — —

„Wer sind sie, die sein Liebchen preist,
Die seine höchste Lust?“
Es ist der rege Forschergeist
Und's Herzchen in der Brust.

Michael Schön.

Alpenliebe.

(Fortsetzung von No. 104.)

Die Verschwiegenheit ist eine schöne
Tugend.

Adolph war eben im Ankleiden begriffen, als
Marthe ganz bestürzt in die Stube kam, ihre Haare
waren gelöst, unter Wegs hatte sie den Hut
verloren, Todesblässe lag auf ihrem Gesichte, sie
zitterte an allen Gliedern, und ihr ganzer Anblick
verrieth, daß sie eine schreckliche Nachricht zu geben
habe. Adolph erwartete nichts anders, als daß
sein Aufenthalt ausgespäht sei, und die Vertheidiger
Tyrols nun kämen, ihn im Empfang zu nehmen.

„Fort, fort! kreischte sie athemlos heraus,
um's Himmels Willen fort! geschwind verbirg dich,
oder wir sind beide verloren. Peter, einer unserer
Schützen, der mich gern sieht, kommt die Berge
herauf.“ — „Und was will er hier?“ fragte
Adolph langsam — „Du sollst Zeuge sehn von Al-
lem was vorgeht, aber verbirg dich nur, wenn dir
mein Leben, wenn dir meine Ehre lieb ist. Oder
solltest du diese brandmarken, mich verrathen und
der Schande preisgeben wollen?“ „Nein, das
will ich nicht — wohlan ich folge dir. Doch ehe ich
gehe, nur noch die einzige Frage: liebst du Peter?
oder hast du ihm schon früher geliebt?“ „Beim
Himmel nein, nie habe ich ihn geliebt, nie kann ich
ihn lieben!“ Marthens Blick war bei diesen Wor-
ten so offen, so frei, ihre Stimme so feterlich,

daß man ihr glauben mußte. Jetzt führte sie Adolphen in ein kleines Stübchen unter dem Dache, von wo aus er, durch eine unmerkliche Oeffnung, in das untere Zimmer sehen konnte. Es währte nicht zehn Minuten, so war schon der angekündigte Schütze da: ein Mensch von ungefähr zwanzig Jahren, groß und etwas schlank, aber von festem Bau. Aus seinen Zügen schaute ein gewisses rauhes, hartes Wesen, und ungebändigte Leidenschaftlichkeit funkelte aus seinen Blicken. Kaum war er in die Stube getreten, so umschlang er Marthen mit seinen Armen und wollte sie küssen. — Dem, unter dem Dache verborgenen Geliebten schoß das Blut durch alle Adern. Marthe sträubte sich, schützte Arbeit vor, wollte sich zwingen ihre Aengstlichkeit zu verbergen, und wurde nur noch ängstlicher. Zwar entging ihm ihre Verlegenheit, denn er fand in ihrer Weise nichts Ungewöhnliches, da sie ihn niemals viel besser behandelte; aber nichts wollte ihr helfen, ihn los zu werden. Peter blieb in der Hütte, und trieb seine derben Späße bis zur Ungezogenheit. Es fehlte nicht viel, so hätte Adolph sein Versteck verlassen, um den unberufenen Späßvogel zurecht zu weisen; allein die Vernunft war Herr seiner Leidenschaft. Doch als der Schütze in seinem hochtrabenden burschikosen Uebermuthe, auf die einfältigste Weise über Adolphs Landsteute Schwätze, die Hasensfüße nannte; da vergaß jener des Grundsatzes, daß der Kluge durch den nichts sagenden Schimpf des Thoren nicht beleidigt werden kann; das Ehrgefühl trat auf die Zunge des biedern Kriegers, und „Lästerbube!“ murmelte er zwischen den Zähnen, ziemlich vernehmlich aus der Dachkammer herab.

Peter fuhr auf und sah durch das Fenster; Marthe erblaßte, sie wußte nicht, was sie beginnen sollte, sie war wie auf der Folter. Noch einige Fragen richtete der zudringliche Schütze an sie, welche sie ihm kurz beantwortete. Da er aber sah, daß er auf keine Weise, weder geduldiges Gehör, noch das mindeste freundliche Wort erhalten konnte; so nahm er endlich, zur Freude der beiden Liebenden, seinen Abzug.

Erst jetzt fiel ihm Marthens Benehmen gegen das Ende seines Besuches auf. So unfreundlich war sie noch nie gewesen, so ungeduldig, ihn fort zu bringen, hatte er sie noch nie gesehen; warum war sie so ängstlich gewesen? warum stockte sie in ihren Antworten? — sie, die ihn sonst, wenn auch nicht höflich, doch immer lebhaft und rasch ab-

fertigte. Mit allem diesem war er nicht zufrieden, er überlegte die Sache in einem Fort, und je mehr er darüber nachdachte, desto lebhafter erwachte in ihm der Verdacht, daß Matthe in ihrer Hütte einen Liebhaber verborgen halte; war dieß der Fall, so konnte es für ihn, der, nach seinem eigenen Glauben, alle Kraft, alle Tapferkeit, Gradfönn, Thatenruhm und Verdienst in seiner Person vereinigte, nicht anders als herabwürdigend und höchst beleidigend seyn.

Von diesem Gedanken erfüllt, wanderte er in eine Ehenke, wo er zufällig einen alten Freund traf. Anfangs sprachen sie nur über gleichgiltige Dinge, denn Peter war heute nicht sehr redselig, obwohl es ihm sonst weder an Stoff, noch an Lust dazu gebrach. Als aber das Gespräch sie nach und nach erwärmte, und als nach einigen Gläsern sich immer mehr die Zunge löste, sprach Freund Jobst mit einem lächelnden Schelmengesicht: „Was macht denn deine schöne Marthe? Die läßt ja gar nichts von sich hören?“

„Was schöne Marthe, versetzte darauf Peter, einfältige Marthe, sage ich, und das ist sie auch. Aber doch — sie soll leben, wenn sie auch leben läßt!“ Er sprach die letzten beiden Worte mit einem gewissen bedeutenden Tone und leerte dann ein volles Glas auf ihre Gesundheit.

„Weißt du das auch schon?“ fragte Jobst schnell und schmunzelnd.

„Was? Was soll ich wissen?“

„Nichts!“ dehnte dieser heraus.

„Du, mit mir ist nicht gut spaßen, du kennst mich,“ — drohte Peter, welcher sah, daß dem guten Freunde sich etwas auf die Zunge drängte, was er nicht hinunterwürgen konnte.

„Ich könnte dir wohl etwas sagen, fuhr Jobst noch immer zaudernd fort — doch ich habe beinahe einen Eid ablegen müssen, daß ich mit Niemanden davon reden will.“

„Was du mir sagst, ist so, als wenn du es dem Grabe gesagt hättest.“

„Ich verlaß mich auf dein Wort; aber du weißt ohnehin schon, daß Marthe einen verwundeten feindlichen Offizier bei sich in der Hütte hat, den sie hegt und pflegt, als wenn nie — verrathe mich nicht, ich habe dein Wort darauf.“

„Das hast du, das hast du!“ fuhr Peter heftig heraus, „ich will es dir noch zehn Mal darauf geben.“

„Schenk ein — stoß an Bruder; sie soll leben, die einfältige Dirne, wenn sie auch leben läßt!“

Peter verbarg seine Wuth, er stellte sich ein wenig berauscht, ohne es jedoch im mindesten zu seyn, und verließ bald darauf die Schenke.

Aber wie war Jobst hinter das Geheimniß gekommen? Auf diese einfache Weise: er war Sibyllens Ziehsohn, bei welcher er zwar nicht wohnte, aber er kam täglich zu ihr, und da er mehrere Male sie nicht zu Hause fand, so fragte er sie um die Ursache dieser Abwesenheit, welche ihm auch unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertraut wurde.

(Beschluß folgt.)

U e b e r G o e t h e.

(Von Alf.)

(Beschluß von No. 102.)

Goethes Sprache zielt eine edle Einfachheit, wie die aller Genien, es ist nicht Ausschmückung, sondern Gedanke und Ausdruck fallen zusammen, können nicht getrennt werden; sein Stil ist so manigfaltig, als die Formen der Naturwesen, die aus sich selbst heraus, durch ihre in ihnen wohnende Schöpferkraft ihre Eigenthümlichkeit selbst bilden, wodurch sie in dem Reiche der Erscheinungen, als äußerlich von einander verschiedene Wesen, sich offenbaren. Es ist in seinem Stil nichts Gemachtes, nichts Gefünsteltes. Wenn der Stil seiner Jugendwerke durch Naivheit und Frische, der seiner männlichen durch die höchste Ausbildung entzückt; so sind mir seine im hohen Alter geschriebenen die liebsten, denn die nämliche Frische athmet darin, wie in den ersten und dabei ist die tiefste, reichste Erfahrung in höchst charakterischer Form ausgedrückt.

An manchen Tagen bin ich so glücklich, so zufrieden mit allem, was das Leben bringt, und wenn ich über die Ursache nachdenke, die mich so innig froh macht, so war es der Hauch goethescher Poesie, der mich umwehte, seine ewigen Gestalten, die mich umschwebten, und wie die Sonne alle Nebel des Gemüthes zerstreuten!

Ich trage Goethes Dichtungen immer im Geiste mit mir. Durch die vielen Erörterungen und Beurtheilungen über ihn, ja durch den Tadel selbst, der von unreinen Seelen jetzt erhoben wird, denen

Kunst und Poesie gänzlich aus dem Bewußtseyn entschwunden ist; besonders aber durch die immer größeren, innern und äußern Erfahrungen, die ich an mir und andern mache, rundet sich mir das Bild seiner alles umfassenden Größe und Erhabenheit immer mehr und mehr zu einen herrlichen Ganzen. Ich verstehe, ehre, bewundere und liebe ihn von Tag zu Tag mehr.

In Wilhelm Meisters Wanderjahren sind es zwei Ideen vorzüglich, die als belebender Geist das ganze herrliche Werk durchdringen. Die erste ist in aller Manigfaltigkeit und Fülle dargestellt: daß nämlich die Natur, das Welt- und Menschenwesen ein so unendliches, ungeheures Ganzes ist, daß der gebildete Mensch, der gerade am meisten den Gehalt des unermesslichen Lebens über, um und in sich ahnet, endlich dahin gebracht wird, weil er umsonst bemüht ist, dieses Unendliche sich anzueignen, sich zu einer entsagenden Gesinnung zu bequemen. Und diese große Lehre ist von einem Manne ausgesprochen, den die Natur mit ihren schönsten Gaben geschmückt, der selbst ein Mikrokosmos der Welt ist; gerade dieser belehrt uns, was für ein unermesslicher Abstand zwischen dem allbegabtesten Individuum und der Welt ist. — Worin besteht aber die Auflösung dieses Zwiespalts? — In der besondern Thätigkeit eines jeden Individuums in derjenigen Art, die seinen Kräften, angeborenen Gaben und der Ausbildung, die er erhalten, am angemessensten und zum Heile anderer Menschen am zuträglichsten ist. Das ist die zweite große Lehre, die wie eine belebende Sonne aus dem unermesslichen All dieses Werkes hervorleuchtet.

Das Individuum also, gedrückt von der unermesslichen Manigfaltigkeit der Natur und Welt, flüchtet sich in sich selbst zurück, und findet in der Beschränkung seiner selbst, in der Thätigkeit zum Wohl anderer, die wahre Unendlichkeit des Handelns.

Des Arztes Entschuldigung.

Nur Schröpfen könnt ihn retten?
Ja, wer es kann, der schröpfe,
Wenn es an Allem fehlt:
Wir hatten keine Köpfe! —

Franz Sisinger.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 6. August 1826.

(Fortsetzung von No. 104.)

In literarischer Hinsicht erscheint wenig Neues. Die *Einburger* von Masovicen, vom Baron Schlehta, ist nun gedruckt und wird ihm, durch die Särtheit der Durchführung und durch den Wohlklang der Form, gewiß alle Gegner versöhnen. — Von Pannasch erschien ein Band, theils Gedichte, theils Erzählungen, worunter sich manches Gute findet. Eine gewisse gesuchte Originalität erinnert an Kammler's Motto: *Operosa parvus carmina fingo!* — Ein moralisches Unterhaltungs- und Bildungsbuch von Hrn. Engelhart, welches bei Kraimmer und Kaulfuß recht gut ausgestattet erschien, wird seinen Zweck erfüllen. — Von dem verständigen Bearbeiter Leubert erschien eine dramatische Neuahrgabe für 1827 (enthaltend: *Maria Stuart's erste Gefangenschaft*, nach Walter Scott's Abt und das Lustspiel: *Ehrgeiz in der Küche*), welche einer recht freundlichen Aufnahme würdig ist.

Unter den zu erscheinenden Werken befinden sich Werner's Nachlaß und E. A. Weis's gesammelte Schriften. Beide gehen aus J. B. Wallishausen's Offizin hervor. — Einen Band Erzählungen, welche bei Trafler erscheinen sollen, von Ludw. Salirich, erwartet — Ludw. Salirich. Sie werden, wie es in einer Korrespondenz im Gesellschaftler, die dem Vernehmen nach *) von ihm herrührt, heißt, recht hübsche Sachen enthalten und von einer vorzüglich sauberen Dedikation an ein Frauenzimmer begleitet, übrigens aber nur ein Wiederabdruck schon gedruckter Versuche, seyn. Das jugendliche Talent des Ludw. Salirich weiß sich die Formen eines Hoffmann, Claren, einer Chezy und anderer beliebter Modestiftsteller recht geschickt anzueignen und manches Eigene, besonders beißende Anspielungen und Selbstbelustigungen, miteinzustreuen, so, daß es ihm an einer nachsichtigen Aufnahme nicht fehlen dürfte. — Auch von zwei anderen Anhängern, Julius und Casper, sollen Versuche in der Erzählung erscheinen.

Die hiesige Ausgabe des *Calderon* ist bis zum zwölften Bändchen gediehen und findet, trotz dem Geifer, womit sie ein einfältiger Naseweis im Gesellschaftler unlängst um ihren Kredit bringen wollte, täglich mehr Theilnahme. Das 10te Bändchen wird eine neue, vom Verleger Herrn A. Schumacher übertragene, Verdeutschung der *Exaltacion de la Cruz* (die Kreuzerhöhung) enthalten, für deren werthvolle Leichtigkeit und Reinheit im Archiv abgedruckte Proben genügend sprechen. — Die in demselben Verlag erschienene Brochüre: *Die Kunst, gut zu verdauen*, ist für den Hausbedarf ein recht nützlich Buch. Wie Manchem wäre anzurathen, daß er sich dieses Buch gleich mitholen lasse, wenn er irgend einen modernen *Petrarka*, oder holperigten volksthümlichen Balladen-Liedler genießen will.

Unter wissenschaftlichen Werken nennen wir eine neue Zeitschrift für Mathematik und Physik, herausgegeben von den scharf-

*) Nur dem Vernehmen nach? So schlecht kennen Sie den Vogel an seinen Federn?

sinnigen Universitätsprofessoren Baumgartner u. Ettinghausen, und eine Abhandlung über die Natur u. Klassifikation von einem tüchtigen jungen Naturforscher, J. Fisinger, nach dessen Angabe die Sammlung unseres hiesigen Naturalien-Kabinettes aufgestellt worden ist.

Was die Notenwelt betrifft, so haben wir seit kurzem Manches erhalten, binnen kurzem Manches zu erwarten, was den Musikfreunden recht willkommen seyn darf. Neben den vielfältigen Ausgaben, nämlich von der weisen Frau u. dem Maurer, worunter die, in des Herrn Hoftheater-Kapellm. Hrn. Thad. Weigl, Musikhandlung erscheinenden, durch Gleichheit des Stiches, Nettigkeit des Aeußeren und gefälliges Arrangement, so wie durch Wohltheilheit den Vorzug verdienen, erscheinen viele Originalwerke für Konzert-, Kammer- und Gesangmusik.

(Beschluß folgt.)

Ueber einige neuere Trauerspiele.

(Von Panje.)

(Beschluß von No. 103.)

„Wie also in den übrigen Künsten nur eine Nachahmung einer Sache stattfindet, so muß die Fabel, weil sie die Nachahmung einer Handlung ist, auch nur die einer einzigen seyn, und zwar einer vollständigen, und die Theile der Begebenheiten müssen so verbunden werden, daß wenn einer verfehlt oder herausgenommen wird (in der Theaterprache heißt dieses Geschäft beschnitten), das Ganze zerrütet und zerstört werde; denn was hinzugefügt oder weggelassen, nicht bereinigt, ist nicht einmal ein Theil des Ganzen.“ Man probiere diese Behauptungen an dem *Nero* des Herrn Braun; und dann wird die Unterhaltung nicht fehlen. Das Stück ist ohne Reim; aber wer kann ihm entziehen, wenn er freiwillig erscheint, z. B. S. 34.

Geh', und nimm die Unachtbarkeit dessen,
Was du dich allzukühnlich hast vermessen.
Die Stelle S. 83.

„Geschrei, Getöse, Sturz, Krachen, Lärm,
Getrull der großen Esse.“

ist werth, mit einer andern aus einem neuern Trauerspiele verglichen zu werden:

Weh', Liebe, Ehrgeiz, Schwanken, Angst, Verzweiflung
Zerreißen mich, wie eine Heerde Wölfe.

IV. Der *Schmid* von Antwerpen. Ein Künstler-Drama in zwei Akten. Nürnberg, bei Ferdinand Campe. 1824.

Tieck muß diesen *Schmid* in Versen hämmern hören, wenn er etwas lernen will. Hier wird er erfahren, daß die schönste Zeit *Albrecht Dürer's* nicht mit der des *Quintin Meiss's* zusammen fiel, wie er in *Sternwald's* Wanderungen uns glauben machen will. Ich zweifle nicht, es wird ihm Vergnügen gewähren, zu sehen, daß ein Rechnungsfehler, den, nebenbei gesagt, ein künstlerischer Zweck verschuldet hat, einem Drama die Entfaltung gegeben hat, wie Herr B. in der Vorrede versichert. Der Inhalt: Der *Schmid* reißt *Malerei* als Dilettant, liebt die Tochter eines reichen Kaufmanns, bringt ein Bild hervor, das dem Vater gefällt und wird zum Lohn dafür sein Eidam. Das ist eine recht hübsche Aufmunterung für arme Maler, aber wie gesagt, Tieck hat Uebsach sich zu hüten, daß die Schuldnaben mit der Chronologie unter dem Arm ihn nicht einmal einer Unwissenheit zeihen, welche stark genug ist, eine beengte Verzeihung für die Richtigkeit der Sache zu erwecken. —